

Luxemburg, ein Land vom Stahl geprägt







Der Gott Vulkan auf einer römischen Münze und ein Luxemburger Stahlarbeiter auf einer Ein-Franken-Münze

1953 hat Carlo Hemmer den Ausdruck geprägt, daß "Luxemburg ein Geschenk des Eisenerzes ist wie Ägypten ein Geschenk des Nils war". Damit wollte der Luxemburger Wirtschaftswissenschaftler ausdrücken, daß das Land seinen bemerkenswerten wirtschaftlichen Wohlstand den im Süden des Landes in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts gefundenen Erzvorkommen und der mächtigen Eisenerzindustrie, die dort zwischen 1870 und 1910 aufgebaut wurde, verdankt.

Zu der Zeit, als Hemmer diesen Ausspruch prägte, erschien Luxemburg als Land des Stahls. 1951 und 1952 produzierte man hier 3 Millionen Tonnen Stahl. Die Eisenerzindustrie beschäftigte die Hälfte der in der Industrie beschäftigten Arbeiter, 64% der von der Luxemburger Industrie gezahlten Löhne kamen aus der Stahlindustrie und 25% der Wertschöpfung in der industriellen Produktion fand dort statt. Kurz, in den knappen Worten Hemmers war es "die Stahlindustrie, welche das Land am Leben erhält".

Hinzu kam, daß Luxemburg dabei war, die politische Ernte aus dieser Situation einzufahren. 1950 hatte das Land sofort positiv auf den Aufruf von Robert

Schuman vom 9. Mai reagiert. Es unterzeichnete die Verträge von Paris (am 18. April 1951), durch die die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl geschaffen wurde. Im Juli 1992 wählte die Außenministerkonferenz der sechs Mitgliedstaaten Luxemburg als Arbeitsort und provisorischen Sitz dieser ersten Gemeinschaft. Ungeachtet seiner geringen territorialen Ausdehnung wurde das Land vollwertiges Mitglied mit Sitz, Stimme und Wahlrecht in der Hohen Behörde und im Ministerrat. Es war das Glück Luxemburgs, daß der Aufbau der Europäischen Gemeinschaft mit Kohle und Stahl begann. Kohle gab es zwar keine im Land, aber die Erde war reich an Erzvorkommen und das Großherzogtum war ein Großerzeuger von Stahl. Somit stand dem Land ein angemessener Platz in der Europäischen Gemeinschaft zu.

Luxemburg als Geschenk des Eisenerzes nach den Worten Hemmers bezieht sich natürlich auf die moderne Stahlindustrie und ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Die Bemerkung darf gleichwohl nicht vergessen lassen, daß die Tradition der Eisenverarbeitung in Luxemburg weitaus älter ist. Ziel dieser Studie ist es gerade,

aufzuzeigen, daß die Geschichte der luxemburgischen Metallverarbeitung zwei wichtige Perioden unterschiedlicher Dauer kennt, nämlich diejenige vor und diejenige nach der industriellen Revolution.



Die Schmelz Rote Erde  
(Henri Rabinger)

### Eine lange Tradition

Die Metallverarbeitung beendet die Steinzeit und verdrängt nach und nach die Bearbeitung von Stein. Um 2000 vor Christus verbreitet sich die Bronze in unserer Gegend. Die einheimische Produktion dürfte allerdings gering gewesen sein, da die beiden Elemente (Kupfer und Messing), aus deren Mischung die Bronze entsteht, nicht vorhanden sind. Dies gilt nicht mehr, als um 800 vor Christus in der Region die Eisenverarbeitung aufkommt. Die Bedingungen für eine einheimische Produktion sind vorhanden: es gibt Brennmaterial (Holzkohle) und Erzvorkommen in ausreichender Menge. Man findet Erzvorkommen oberirdisch als Rückstände der Bodenerosion entlang der Flußufer. Alles weist auch darauf hin, daß damals in der Gegend der zukünftigen Minette Erze auch im Untertagebau gewonnen wurden. Die Spuren der Eisenerzeugung in der gallo-römischen Epoche wurden gefunden: Eisenerzschlacke, ja sogar Abraumhalden, wenn auch von bescheidenem Umfang und verschüttet.

Die Eisenproduktion wurde nach den Unruhen im Zusammenhang mit den germanischen Einfällen des 5. Jahrhunderts wiederaufgenommen. Im

Mittelalter scheint sich die Fabrikation indessen auf den Tagebau begrenzt zu haben. Die Gewinnung von Erzvorkommen unter Tage verlor sich und wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederaufgenommen.

Sowohl in der gallo-römischen Epoche als auch im Mittelalter wurde das Eisen in einem Arbeitsgang in sehr einfachen Öfen, die etwa ein Meter hoch waren, produziert. Die Luppe wurde sodann von Hand gehämmert, um Unreinheiten nach Möglichkeit zu entfernen. Diese mittelalterliche Metallverarbeitung unterschied sich kaum von derjenigen der gallo-römischen Zeit bis zum 13. und 14. Jahrhundert. Später begannen Veränderungen, die verschiedene Historiker wie Marcel Bourguignon einer industriellen Revolution gleichgestellt haben. Der Ofen wird zum Hochofen, der an Volumen gewinnt und zum echten Schmelzofen durch Verstärkung des Mauerwerks wird. Im Inneren werden Schichten von Brennmaterialien und Erzvorkommen übereinander gestapelt. Zur gleichen Zeit verlegt man die Metallverarbeitung an das Wasser und beginnt, die Wasserkraft zum Betrieb von Blasebälgen und industriellen

Hämmern zur Zerstampfung von Erz und Schlacke zu betreiben. Durch die neuen Hochöfen, die kontinuierlich arbeiten, erhält man Gußeisen, das in einer zweiten Phase in einer Schmiede verarbeitet werden muß. Hochofen und Schmiede werden das typische Tandem der alten verarbeitenden Industrie.

Der neue Typ des Hochofens, der kontinuierlich Gußeisen produziert, ist eine Erfindung der Maas-Moselgegend. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß man ihn bald in Luxemburg in Betrieb sieht.

### Eine sich langsam entwickelnde Industrie

Zum Ende des Mittelalters wurde also im alten Luxemburg der Fabriktypus etabliert, der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorherrschen sollte. Dies bildet ein gutes Beispiel für eine Kontinuität in der Technik, wie sie für Menschen am Ende des 20. Jahrhunderts nur schwer verständlich erscheint. Natürlich kann man für die Zeit zwischen 1500 und 1850 technische Fortschritte feststellen, die jedoch bescheiden bleiben. Es handelt sich um bloße Verbesserungen, welche die Produktion als solche nicht umwälzen.

Diese Analyse gilt für









Die Schmiede von Fischbach (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts)

Luxemburg, jedoch nicht zwangsläufig auch für die umgebenden Regionen. Das Herzogtum Luxemburg ist die südlichste Provinz der Niederlande, jedoch von den anderen Fürstentümern wie Namur oder Brabant politisch durch das Fürstentum Lüttich und geographisch durch die Ardennen getrennt. Der Stand der Metallverarbeitung in Luxemburg wird somit sowohl durch die Zollpolitik (Einfuhr- und Ausfuhrzölle), die von den Niederlanden praktiziert wird, geprägt, als auch durch den Zustand der Verbindungswege, der den Transportpreis belastet. Sie wird dazu noch beeinflusst durch wirtschaftliche und soziale Faktoren.

Das Luxemburg dieser Zeit war ländlich geprägt. Dies alleine war angesichts der damaligen Produktionsbedingungen nicht notwendigerweise ein Nachteil, aber Luxemburg war ein unterentwickeltes Agrarland und das ändert das Bild. Der metallverarbeitenden Industrie in Luxemburg fehlte das für die Modernisierung unabdingbar notwendige Kapital. Lediglich die Hauptstadt konnte als Stadt bezeichnet werden, während die anderen Orte wie Remich, Echternach, Diekirch, Arlon, Marche, Durbuy einfache Dörfer waren. Das alte Luxemburg wies

zudem ein zahlenmäßig schwaches und wenig wohlhabendes Bürgertum auf.

Die Gesamtheit dieser Indizien zeigt, daß die Industrie nicht besonders dynamisch und innovativ war. Dagegen bieten die Gebiete um Charleroi und im Fürstentum Lüttich einen beeindruckenden Kontrast durch ihre Dynamik und Innovationsfreude. Die dort entwickelten Techniken werden unter der Bezeichnung "wallonische Methode" in ganz Europa übernommen.

Der Weg, auf dem die metallverarbeitende Industrie im alten Luxemburg dreieinhalb Jahrhunderte lang nur mühsam vorwärts kam, steht in einem eigenartigen Widerspruch zu dem Geist von Initiative und Modernisierung, den die luxemburgische Eisenerzindustrie von 1870/1880 bis in unsere Tage hin aufweist.

#### Eine andere Industrie als heute

Die alte Eisenerzindustrie war durch verschiedene Charakteristika geprägt. Im Gegensatz zur modernen Eisenerzindustrie war sie sehr weit verstreut. Dies war auf verschiedene Umstände zurückzuführen: das Vorhandensein der Erzvorkommen, große Wälder

zur Erzeugung von Holzkohle und Wasserläufe. Diese Bedingungen waren nicht überall und nicht zu gleicher Zeit gegeben. Die ersten Zentren finden sich eher an der Peripherie. Im Norden entwickelt sich die Terre de Durbuy ab 1480 als Eisenerzzentrum, im Nordosten entstehen Fabriken in der Gegend von Schleiden. Man findet Produktionsstätten auch im Süden, jedoch außerhalb des Herzogtums Luxemburg im Tal der Orne und der Fensch. Zu erwähnen sind auch einige Niederlassungen in der Gaume, in der Region Virton.

Während die Fabriken im Durbuyer Land zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen Niedergang erleben, entwickeln sich die Fabriken in der Gaume (52 Fabriken im Jahre 1574). Diese Region bleibt bis 1839 die klassische Montanregion Luxemburgs. Die Teilung von 1839 schließt sie von den Vorteilen aus, welche die großherzogliche Eisenerzindustrie durch den Beitritt vom Zollverein ab 1842 genießt und bewirkt ihren Niedergang.

Auf dem Gebiet des zukünftigen Großherzogtums Luxemburgs finden sich metallverarbeitende Fabriken im wesentlichen erst ab dem 17. Jahrhundert. Sie sind vorzugsweise an Wasserläufen





gelegen. So im Tal der Alzette mit Dommeldingen, einer der ältesten Fabriken (1609), Eich und Rollingen; in den Tälern der beiden Flüsse Ernzt mit Fischbach und Grundhof, im Tal der Sauer mit Weilerbach, der Syr mit Berburg, der Attert mit Colmar und Bissen, der Eisch mit Ansenburg, Simmern und Steinfort. Wenige Standorte im zukünftigen Minettegebiet: Lasauvage und Rummelingen.

Während in der Antike und im Mittelalter die Herstellung von Eisen in einem sehr einfachen Ofen in einem einzigen Arbeitsgang vor sich ging, wird der Prozeß mit der Entstehung der Hochöfen komplizierter und vielfältiger.

Der Hochofen ist ein viereckiger Steinturm, aus hitzebeständigem Material gemauert, und von gedrungener Form, häufig an einen Hügel gebaut, um Ladevorgänge von oben zu erlauben: Lagen von Erz und Holzkohle. Durch Öffnungen wird mit Hilfe von aus Holz und Leder gefertigten Blasebälgen, die durch Wasserkraft betrieben werden, Luft eingeführt. Dadurch kann das Feuer angeheizt werden, um die Temperatur zu erhöhen. Beim Guß erhält man brüchiges Gußeisen in Form von langen Barren, Massel genannt.

Ein Teil des Gußeisens wird für die Herstellung von geformten Gegenständen wie Kaminplatten, Pfannen, Töpfen usw. verwendet, der größte Teil wird in den Schmieden in Eisen umgewandelt.

Die Massel werden in einem Ofen der Schmiede geschmolzen. Dieser Verbrennungsvorgang bestimmt zu einem großen Teil die Qualität des Eisens, indem auf diesem Wege die Kohle und insbesondere das Phosphor ausgesondert werden. Die glühende Luppe wird dann durch einen großen, mit Wasserkraft betriebenen Hammer gehämmert. Diese Hämmerung entfernt die noch vorhandene flüssige Schlacke. Häufig wird das Eisen ein zweites Mal in einem Ofen erhitzt, um einen noch höheren Reinheitsgrad zu erreichen. So erhält man ein marktgängiges Produkt in Form von Barren, die "Bastarde" genannt werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden aus 1.400 kg Gußeisen 1.000 kg Eisen gewonnen.

Das Verfeinerungsverfahren von Gußeisen zu Eisen, wie es im alten Luxemburg verwendet wurde, folgt der sogenannten wallonischen Methode, die im 16. Jahrhundert in der Region Lüttich erfunden und in

Luxemburg bis zum Anfang der 19. Jahrhunderts verwendet wurde.

Die "Bastarde" können in Flachhämmereien und Schneidewerken weiterverarbeitet werden. Die Flachhämmereien verflachen die "Bastarde", um daraus Platten mit unregelmäßiger Oberfläche zu fertigen. Kleine Walzwerke und Bleche erscheinen in der Lütticher Gegend in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, werden jedoch in Luxemburg kaum verwendet. Schneidewerke schneiden die Bastarde in lange Streifen, die zur Herstellung von Nägeln, Eisendraht und Gewehrläufen dienen.

Durch die Installation von Hochöfen, Schmieden, Hammerwerken oder Schneidewerken an einem Platz erreicht man den Beginn einer vertikalen Integration. Man findet zu dieser Zeit "integrierte" Fabriken in Weilerbach, Grundhof, Dommeldingen, Eich, Colmar, Bissen, Berburg und Lasauvage, es gibt jedoch auch ebenso viele Orte, die lediglich einen Hochofen oder eine Schmiede aufweisen.

### **Eine an die Agrarwelt gebundene Industrie**

Zwischen der modernen Industrielwelt und der ländlichen



Die Schmiede von Dommeldingen (Auszug aus einem Plan von Jaillot, 18. Jahrhundert)

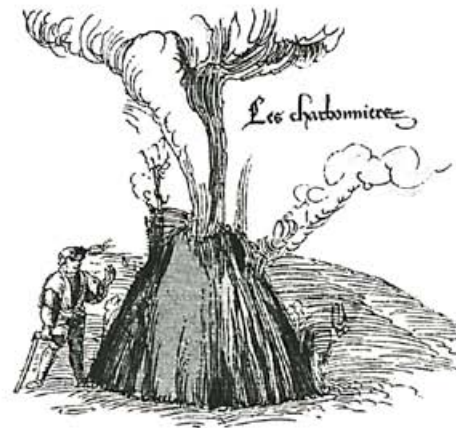




Köhler bei der Arbeit

Reste einer Köhlerhütte

Welt besteht ein ausgeprägter Gegensatz, der darin deutlich wird, daß die modernen Industrien Maschinen verwenden, die einen hohen Grad an Konzentration industrieller Fertigung erfordern. Diese Konzentration geht ihrerseits Hand in Hand mit einer Konzentration städtischer Siedlungsformen. Moderne Fabriken werden zunächst am Stadtrand errichtet und finden sich im Laufe der urbanen Entwicklung schließlich mitten in der städtischen Struktur wieder (dies läßt sich deutlich an den Beispielen Esch/Alzette, Differdingen und Hollerich aufzeigen). Der Gegensatz zwischen Industrie und Landwirtschaft drückt sich indessen nicht nur in der Produktionsweise aus, sondern auch in der unterschiedlichen Denkart: auf der einen Seite steht der Glaube an Fortschritt und Wandel als Werte an sich, auf der anderen Seite dagegen das Festhalten an Beständigkeit und Tradition. Beide Weltansichten stehen im Wettbewerb zueinander und wie in einem System der kommunizierenden Röhren verliert die eine, was die andere gewinnt. Dabei ist indessen dieser Wettbewerb für die Landwirtschaft von vornherein verloren, denn der Scholle wird unausweichlich Schritt für Schritt die



menschliche Substanz entzogen. Als schließlich die Industrielwelt ab 1970 in Atemnot geriet, übernahm der Dienstleistungssektor die Stafette.

Gänzlich anders ist die Situation in der vorindustriellen Gesellschaft. Die Metallverarbeitung steht der Scholle nicht nur nahe, sie ist vielmehr vollständig in die Landwirtschaft integriert, was bereits bei der Gewinnung der Rohstoffe beginnt. Sie läßt sich, verteilt über das Land, an den Erzlagerstätten nieder. Die Standorte finden sich hauptsächlich im Süden des Landes, in der Gegend, die als Gutland bezeichnet wird sowie in der Gaume. Diese Regionen können tatsächlich als Fortsetzung Lothringens betrachtet werden, so daß sie den Beinamen "Luxemburgisch Lothringen" zu Recht tragen. Brennmaterial findet sich im Überfluß in den weitläufigen Wäldern des Landes, dem die Französische Revolution den Namen "Wälderdepartement" gab. Die notwendige Energie für die wenigen Maschinen (Blasebälge, Erzhammer) liefern die Wasserläufe. Dabei erweisen sich die kleinen, aber schnellfließenden Gewässer als nützlicher als die großen Flußläufe. Syr, Ern und Eisch im

Gutland, Ton, Marge und Rulle in der Gaume eignen sich dabei besonders gut.

Das Erz wird vor dem Transport zu den Hochöfen vom Sand gereinigt. Die Bäume werden gefällt und in Scheite gespalten, schließlich in erdgedeckten Mulden, die mitten im Wald oder am Waldrand errichtet werden, zu Kohle gebrannt. Die Herstellung von Holzkohle erfordert ein eigenes Know-how, über das nur eine kleine Gruppe von Spezialisten, die Köhler, verfügen.

Die historische Eisenerzindustrie fügt sich somit ohne weiteres in das Wirtschafts- und Sozialgefüge ihrer Zeit, in dessen Zentrum Grundeigentum und Grundherrschaft stehen, ein. Das Gewohnheitsrecht billigt dem Grundeigentümer das Recht an allem, was sich auf oder unter seinem Grund befindet, zu. Der Eigentümer kann den Abbau selbst betreiben oder den Abbau gegen Zahlung eines Entgelts anderen überlassen. Somit besitzt der Adel eine gute Ausgangsposition, um sich der Eisenproduktion zu widmen und dies umso mehr, als diese profitable Tätigkeit keinerlei Aufgabe von Privilegien erfordert sondern sich vielmehr als Ergänzung oder Fortsetzung der











LA VANITE  
DES GRANDEURS DU MOND  
COMEDIE  
DEDIEE  
A MONSIEUR  
M THOMAS  
MARCHANT,  
ECHEVIN DE LA VILLE  
DE LUXEMBOURG MAISTRE  
DES FORGES, &c.  
*Sur la libéralité duquel les prix seront distribués.  
Représentée.  
Par les Écoliers du Collège de la Compagnie de JÉSUS  
à Luxembourg le 2. de Septembre 1664.  
Sur les deux heures après-midi.*



herrschaftlichen Rolle darstellt. Der den Erwerb von Grundeigentum ermöglicht andererseits den Betreibern von Schmieden, durch Erhebung in den Adelsstand, die von der herrschenden Schicht ohne große Zurückhaltung gewährt wird, Zutritt zum Adel zu erlangen. Vor dem Hintergrund des Niedergangs des alten Adels im 18. Jahrhundert erscheinen diese Schmelzherren als die hervorragendsten Vertreter des Luxemburger Adels. Dies gilt z.B. für Familien wie die Marchant d'Ansembourg (geadelt zum Ende des 17. Jahrhunderts), die d'Huart de Lasauvage oder die Blochhausen von Berg. Verschiedene Vertreter dieses Fabrikantenadels sieht man indessen auch sich bald, auf ihre Schlösser zurückziehen, um sich einem adligen Leben des Müßiggangs zu widmen, während sie die Verwaltung ihrer Fabriken den Geschäftsführern überlassen.

Die enge Beziehung zwischen Industrie und Scholle wird einmal mehr auf dem Gebiet der Arbeitskraft deutlich. Die frühe Eisenerzindustrie benötigt lediglich eine kleine Zahl spezialisierter Arbeitskräfte: ein Dutzend Arbeiter zum Betrieb des Hochofens oder der Schmiede und eine Handvoll Hilfsarbeiter, insgesamt vielleicht

etwa zwanzig Beschäftigte. Da die Eisenherstellung starken konjunkturellen Schwankungen unterworfen ist, kann man die Zahl der Metallarbeiter im alten Luxemburg insgesamt auf etwa 500 bis 1.000 Beschäftigte schätzen. Weit ist der Weg zu einem Beschäftigungsstand, der die moderne Stahlindustrie charakterisiert (29.000 im Jahre 1929, 1964: 24.000, 1988: 9.000). Da die Fabriken der damaligen Zeit weit auseinander liegen, kann sich in dieser Gesellschaftsschicht, die am Rande der Sozialstruktur lebt, kein Klassenbewußtsein entwickeln. Dies gilt ebenso für die Waldarbeiter als unmittelbare Zuarbeiter der Eisenproduktion. Waldarbeiter, Köhler und Metallarbeiter leben in und am Rande der Wälder, erstere häufig in Hütten, die jeweils von neuem in den zu fällenden Waldstücken aufgestellt werden. Das Ancien Régime mißtraute stets zutiefst der unsteten Lebensweise dieser "Nomaden", die sich der Kontrolle von Fürst und Kirche entzog und daher suspekt war. Die Arbeiterklasse, welche in Luxemburg aus der modernen Montanindustrie entstehen sollte, wurde gleichfalls lange Zeit von der staatlichen Macht, dem Bürgertum und der Kirche mit Mißtrauen betrachtet.

Gerade aufgrund der verstreuten Lage der Fabriken spielte der Transport eine wichtige Rolle. Zahlreiche Fuhrwerke transportierten das Erz, die Kohle, die Schmelz- und Eisenbarren von einem Standort zum anderen und später auf die Märkte, die häufig außerhalb des Landes lagen. Man schätzt, daß etwa 8.000 bis 10.000 Arbeiter zu Beginn des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter Napoleons, auf die eine oder andere Art und Weise in die Eisenproduktion eingebunden waren. Fast die Gesamtheit dieser Arbeitskräfte kam aus der Landwirtschaft.

Eisenerzindustrie und Landwirtschaft waren weit davon entfernt, im Widerspruch zueinander zu stehen, sie ergänzten sich vielmehr. Im Sommer, wenn die Wasserläufe austrocknen, wird die Eisenproduktion der damaligen Zeit zum Teil eingestellt und die Arbeiter nutzen die Zeit zur Instandhaltung der Hochöfen. Dieser Produktionsstillstand ermöglicht den Tagelöhnern die Teilnahme an der Ernte. Im Winter dagegen arbeiten die Hochöfen ständig und die Tagelöhner können den Betreibern ihre Arbeitskraft und ihre Pferde anbieten, um mit den Fuhrwerken den kontinuierlichen Verkehr zwischen Wäldern, Fabriken und

▲ Die Schmelzherren nahmen eine zentrale Stellung in der gesellschaftlichen Struktur des Ancien Régime ein. Die Marchant d'Ansembourg werden am Ende des 17. Jahrhunderts in den Adelsstand erhoben

Ansembourg. Im Vordergrund die Schmiede, im Hintergrund das Schloß ihrer Besitzer (18. Jahrhundert)





Holzkohletransport im  
16. Jahrhundert

Märkten sicherzustellen. Die historische Eisenindustrie bietet den armen Handlangern ein attraktives Zusatzeinkommen. So erklärt sich, daß die Volkszählungen der damaligen Zeit Tagelöhner verzeichnen, die zwar kein Land, wohl aber ein oder zwei Pferde ihr eigen nennen.

Die enge Verbindung zwischen Eisenproduktion und Landwirtschaft konnten ohne weiteres mit dem bloßen Auge erkannt werden. Die Fabriken der damaligen Zeit fügten sich in ihre ländliche Umgebung ein und verloren sich dort sogar bisweilen aus dem Blickfeld. Hochöfen und Schmieden waren aus Stein errichtet und glichen großen Gehöften, ohne das Landschaftsbild zu stören.

#### **Die Schwächen der historischen Eisenindustrie**

Die in Luxemburg oberirdisch abgebauten Eisenerze können in zwei Kategorien eingeteilt werden: Erz mit hohem Eisen- und geringem Phosphorgehalt, aus dem ein sehr hartes und widerstandsfähiges und daher stark nachgefragtes Eisen hergestellt werden konnte und Erz mit geringem Eisen und hohem Phosphorgehalt, aus dem eher sprödes Eisen hergestellt wurde. Die qualitätshaltigen Erzvorkommen befinden sich in

den Grenzgebieten des Landes, in der Gegend um Orval und vor allem in Lothringen. Ihre Ausbeutung in Luxemburg unterliegt den Zollbestimmungen, welche die Herzöge von Lothringen und ihre Rechtsnachfolger, die Könige von Frankreich, erlassen.

Das einheimische Erz gehört hauptsächlich zur zweiten Kategorie, aus der nur Eisen mittlerer Qualität gewonnen werden kann. Dieses Eisen wird häufig zur Herstellung militärischer Produkte (Kanonenkugeln und Schrot) und von Nägeln verwendet.

Eine wichtige Schwachstelle der historischen Eisenproduktion bildet das Fehlen eines einheimischen Marktes. Das alte Luxemburg war zwar viermal größer als heute, jedoch nur wenig entwickelt und bevölkerungsarm. Häufig fehlt eine Verarbeitungsindustrie. Luxemburger Eisen wird deshalb vornehmlich exportiert, insbesondere in die Niederlande, nach Lüttich, in die deutschen Länder und nach Lothringen. Dabei ist das Fürstentum Lüttich bei weitem der größte Abnehmer. Luxemburger Eisen wird dort zu Endprodukten verarbeitet und von den Lütticher Kaufleuten gewinnbringend weiterverkauft - nicht selten

wieder nach Luxemburg. Die vielfältigen Zollabgaben stellen für die Luxemburger Eisenproduktion ein beträchtliches Hindernis dar.

Das Fehlen einer Verarbeitungsindustrie - Schmelzwerke und Hammerwerke sind selten - beruht auf dem Fehlen von Kapital, das wiederum auf die schwache Entwicklung eines Luxemburger Bürgertums zurückzuführen ist. Die Betreiber der Luxemburger Schmieden produzieren routinemäßig, ohne sich um eine Modernisierung ihrer Maschinen und Werkzeuge zu sorgen. Daher erklärt sich auch ihr Festhalten an der "wallonischen Methode" zur Schmelzverarbeitung.

Zu den geschilderten Schwächen kommt eine (zu) große Abhängigkeit der Entwicklung des Landes von den geopolitischen Gegebenheiten: Kriege, wechselnde Allianzen, Änderungen der Zollpolitik usw.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Zukunft dieser Luxemburger eisenverarbeitenden Industrie keine rosigen Aussichten verheißt. Daß sie sich so lange halten kann, verdankt sie dem Überfluß an Brennmaterial. Folgerichtig kommen im 18.



Jahrhundert die ersten Probleme auf. Die Wälder, die bis dahin als unerschöpflich galten, zeigen erste Anzeichen der Auslaugung so daß der Preis für Holz beträchtlich steigt: kostete im Jahre 1611 der Klafter Holz noch zweieinhalb Sous, so stieg sein Preis auf sieben Sous im Jahre 1700 und auf 60 Sous im Jahre 1790. In diesem Zusammenhang verdient eine Begebenheit Beachtung. Der Abt von St. Hubert, Nicolas Spirlet nimmt, in dem Bestreben, die Einkünfte seines Klosters zu erhöhen, die Eisenproduktion auf. Er möchte dabei die reichen Wälder der Abtei unmittelbar ausbeuten und so gegen die Konkurrenz aus Lüttich bestehen. Hierzu gründet er eine komplette Produktionsstätte mit Hochofen, Schmiede, Schmelzwerk und Hammerwerk (Val-de-Poix und St. Michel). Er versucht sogar, Kanonen an die Aufständischen in Nordamerika zu verkaufen. Das Unternehmen erleidet nicht nur aufgrund der schlechten Qualität der Erzeugnisse Schiffbruch, sondern auch deshalb, weil die anderen Schmelzherren ihm in seinem Kampf gegen die Konkurrenz aus Lüttich nicht folgen.

Konfrontiert mit den Forderungen der Schmelzherren, erläßt Kaiserin Maria Theresia ein Edikt, das einen

schüchternen Versuch darstellt, den Waldbestand zu schützen. Ohne viel Erfolg. Die Gier der Eisenproduzenten bewirkt, daß der Abholzrhythmus von dreißig auf zwanzig Jahre zurückgeschraubt wird. Dies ist eine kurzfristige Lösung, da die Qualität der der Holzkohle zurückgeht und die Wälder leiden. Die Konkurrenten aus Lüttich haben sich dagegen lange vorher auf "Erdkohle", d.h. auf Steinkohle umgestellt, die indessen in Luxemburg nicht vorkommt. Die Transportkosten bewirken, daß der Zugang zu diesem Brennmaterial der Luxemburger Eisenindustrie verschlossen bleibt.

Die mengenmäßige Zunahme der Luxemburger Eisenindustrie in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschleiert ein letztes Mal diese Schwachpunkte. Die Eingliederung in das Frankreich Napoleons und die Folge von Kriegen treiben die Industrie noch einmal voran. In den Statistiken des Kaiserreichs steht das "Wälderdepartement" im Hinblick auf die produzierte Menge, sicherlich aber nicht im Hinblick auf die produzierte Qualität, an vorderster Stelle: 39.000 Tonnen Erz werden zu einer Produktion von 14.000 Tonnen Gußeisen pro Jahr verarbeitet.

### Ein unerbittlicher Niedergang

Dieser Boom ist Schein. Er ist ein letztes Feuerwerk einer untergehenden Industrie. Nach dem Kongreß von Wien wird das neugeschaffene Großherzogtum in die Niederlande eingegliedert, was eine neue Ausrichtung der Zollgrenzen und eine andere Marktorientierung nach sich zieht. Die Luxemburger Eisenindustrie verliert den bedeutenden französischen Markt und sieht sich mit einem Markt konfrontiert, dessen Freiverkehrsregeln zum Nutzen der holländischen Kaufleute gefaßt sind. Englisches Eisen wird in die Niederlande importiert und die Luxemburger Schmieden setzen ihre Produkte nicht mehr über die Ardennen hinaus ab. Die wallonische Eisenindustrie vollzieht ihre industrielle Revolution nach englischem Muster, während die Luxemburger Eisenindustrie weiterhin ruhig in ihrer Ecke bleibt. Ihr Überleben wird ausschließlich durch ihre geographische Isolation und durch den schwachen einheimischen Markt gewährleistet. Die Zahlen sprechen für sich: die Produktion fällt um die Hälfte. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit (1839) werden im Land nicht mehr als 7.000 Tonnen Gußeisen pro Jahr produziert, wovon lediglich 8% zu



Charles Joseph Collart, Arzt und Besitzer einer Schmiede



Der Name einer Straße im heutigen Stadtviertel Pulvermühle erinnert an den Erztransport

Schmelzarbeiter (Jean Thill, Sammlung der Stadt Esch/Alzette)

schmiedbarem Eisen verarbeitet werden, während im Jahre 1811 diese Zahlen noch 14.000 Tonnen bzw. 50% betrugen.

Die historische Eisenindustrie in Luxemburg war augenscheinlich unfähig, sich an die modernen Entwicklungen anzupassen: nach wie vor verwendet sie Holzkohle, weil dies die Interessen der einheimischen Waldbesitzer und die auf der Steinkohle des Saarlands ruhenden holländischen Zölle so verlangen. Moderne Einrichtungen und Produktionsverfahren - Walzwerke und Puddeln - finden im Großherzogtum kaum Verbreitung.

Zu dem Zeitpunkt, als der Niedergang unabänderlich erscheint, nimmt indessen eine Entwicklung ihren Anfang, welche die Zukunft der Industrie rettet. Man kann diese Entwicklung an drei Ereignissen festmachen.

Im Jahre 1842 tritt Luxemburg dem Zollverein bei, allerdings ohne irgendwelche Begeisterung. Die Schmelzherren sehen in diesem Beitritt vielmehr eine Gelegenheit, ihre Produkte in die benachbarte Eifel zu exportieren. Außerdem bietet diese Zollunion ihnen den Vorteil eines gewissen Zollprotektionismus.

Etwa zum selben Zeitpunkt, am Anfang des Jahres 1840 werden im Süden des Landes unterirdische Erzvorkommen die alsbald den Beinamen "Minette" erhalten, entdeckt - oder, besser gesagt, wiederentdeckt. Die Bedeutung dieser Entdeckung wird erst nach und nach erkannt. Hinzu kommt, daß die Bedingungen für einen Abbau häufig noch nicht gegeben sind. Die Eisenerzindustrie befindet sich im Zentrum des Landes, die Erzvorkommen im Süden. Der Transport des Erzes zu den Hochöfen von Dommeldingen, Berg oder Steinfort ist mühsam und kostspielig. Der Gedanke, die Fabriken in die Minette zu verlagern braucht Zeit, um in den Köpfen zu reifen, so sehr bleibt die Eisenindustrie ihrer traditionellen Produktionsweise verhaftet.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich eine Unternehmerfamilie in Luxemburg niedergelassen, die Familie Metz. Die Mitglieder dieser Familie nahmen zunächst die Schnapsbrennerei und den Weinhandel auf, dann aber konzentrierten sie sich auf industrielle Betriebe, die vornehmlich im Tal der Millebach lagen: die Porzellanfertigung, den Betrieb von Getreidemöhlen und schließlich die Eisenproduktion. Die Metz treten

uns als Vertreter einer neuen Unternehmergeneration entgegen, die technischen Neuerungen gegenüber aufgeschlossen ist. Sie erkennen zweifellos die Möglichkeiten der Entwicklung und konzentrieren sich schwerpunktmäßig auf ihre metallverarbeitenden Fabriken. Die Kommanditgesellschaft Auguste Metz & Co, 1847 gegründet, entwickelt sich zum bedeutendsten Eisenproduzenten in Luxemburg.

Die Voraussetzungen für eine Erneuerung der Industrie sind gegeben. Wie wird das Land diese Chance nutzen? Es verfügt zudem über einen beträchtlichen Vorteil, der noch eine Generation zuvor undenkbar schien: seit 1839 besitzt Luxemburg den Status eines unabhängigen Staates.

### Eine Ära der Anpassung

Die Entwicklung bereitet sich in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vor. Die Schmelzherren beginnen, Ländereien im Süden des Landes zu kaufen. Der Abbau wird durch die Gesetzgebung des Jahres 1810 geregelt: soweit ein Abbau unter freiem Himmel profitabel erfolgen kann, ist eine Konzession nicht erforderlich; Untertagebau unterliegt einer staatlichen Konzession.





Der Königlicher Ma-  
jestät zu Spanien / u. Unseres gnädigsten  
Landfürsten und Herrn  
**PLACCAT**  
Verbietend den Eysenschmieden dieses Landes  
ins Königreich Schweden arbeiten  
zu gehen.



Getruckt zu Lüttich bey Hubert N. u. a. 1877  
Im Jahr 1827.

▲ Ein Versuch, den Verlust von Know-how zu verhindern: Ein Plakat untersagt den Luxemburger Schmieden, in der schwedischen Eisenindustrie zu arbeiten

Die Schmiede von Berburg (1838). Das Gebäude ähnelt einem Bauernhof

Das Transportproblem findet eine befriedigende Lösung erst mit dem Eisenbahnbau. Eine Tonne transportierter Ware kostet auf dem Fuhrwerk 1,20 fr. pro Meile, aber nur 0,25 bis 0,50 fr. auf der Bahn. Die Bahn ermöglicht vor allem auch den Transport von Steinkohle zu den Erzvorkommen bzw. den Transport der Erze zu den Steinkohlevorkommen. Die erste Eisenbahnlinie wird 1859 eingeweiht.

► Die Aussichten, die Luxemburg bietet, beginnen im Ausland Interesse zu wecken. Ab 1856 beschließt eine Gruppe belgischer Industrieller, unter ihnen auch der Luxemburger Victor Tesch, den Abbau der Luxemburger Minette-Erzvorkommen mit Steinkohle aus dem Saarland und errichtet zu diesem Zweck ein Werk in Burbach an der Saar.

Die Bedeutung für das Land ist enorm. Traditionell ein armes Land, findet sich Luxemburg unversehens in der Rolle eines Eldorado wieder. Wer zieht hieraus Nutzen? Fließt der Gewinn in das Ausland? Zwei Faktoren begünstigen das Großherzogtum. Es stellt sich heraus, daß der Preis für den Erztransport höher ist als der Preis für Koks. Es erscheint daher logisch, die Fabriken unmittelbar bei den

Erzlagerstätten zu bauen.

Das kleine Luxemburg ist ein unabhängiger Staat geworden, dessen Stellung durch den Vertrag von London (1867) auf internationaler Ebene noch einmal verstärkt wurde. Eine Reihe von Gesetzen (1870, 1874, 1881, 1890, 1892 und 1898) zielt darauf ab, die Voraussetzungen des Abbaus zu präzisieren und die Interessen des Landes zu schützen. Die Souveränität als Ergebnis des Vertrags von London (1839) war Luxemburgs große Chance: im 19. Jahrhundert, um den Schutz seiner natürlichen Reichtümer zu sichern und im 20. Jahrhundert, um seine vollwertige Vertretung in der Europäischen Gemeinschaft und den Erfolg des Finanzplatzes zu ermöglichen. Ein Gesetz von 1881 verpflichtet die Schmelzherren, die eine Konzession für den Abbau von Erz beantragen, einen Teil der Erzverarbeitung auf Luxemburger Territorium vorzunehmen. Insgesamt gesehen hat Luxemburg damals den schwierigen Übergang von der alten zur neuen Eisenindustrie gut gemeistert.

Die Montanindustriellen blieben lange Zeit gegenüber der Verwendung der Steinkohle zurückhaltend. Sie versuchten

sogar, in ihren Hochöfen ein Gemisch aus Holzkohle und Koks zu verwenden. Es ist die Eisenbahn, die die Verwendung der Steinkohle schließlich durchsetzte. 1857 funktionierten sieben von zehn Hochöfen noch mit Holzkohle. 1869 verwendeten sämtliche Hochöfen nur noch Koks. Parallel hierzu beobachtet man eine Verlagerung der Hochöfen in den Süden des Landes. Bis 1870 befand sich kein einziger Hochofen in der zukünftigen Minette-Region. Ab diesem Zeitpunkt standen alle dort mit Ausnahme der Hochöfen in Steinfort und Dommeldingen. 1913 befinden sich 40 von 46 Hochöfen im Kanton Esch/Alzette.

### Die industrielle Revolution

Die neue Eisenindustrie wird mit Dampfkraft betrieben. Dadurch werden die Standorte der Fabriken von den Wasserläufen unabhängig.

Mit dem Bau der zwei ersten Fabriken in Esch/Alzette im Jahre 1870 auf Initiative der beiden eng mit der Stahlerzeugung verbundenen Familien Metz und Brasseur beginnt eine fulminante Entwicklung. Von 1868 bis 1873 verdreifacht sich die Gußeisenproduktion. Die Reaktion der









Die Brasseurschmelz in Esch/Alzette, deren Errichtung im Jahre 1870 aufgenommen wurde

Das Werk Esch-Schiffingen 1889 (Stich von R. Wedel, München)

Sidney Thomas, dessen Verfahren den Erfolg der Luxemburger Eisenindustrie ermöglichte (Portrait in Gußeisen von A. Trémont)

marktwirtschaftlichen Realitäten folgt auf den Fuße. Zwischen 1874 und 1878 fällt die Produktion als Folge einer Überproduktion, was zum Teil auf die Annexion der ebenfalls aufstrebenden Stahlregion Lothringen durch das Deutsche Reich zurückzuführen ist. Diese Krise hat eine hohe Arbeitslosigkeit und einen Lohnverfall zur Folge. Die Gründung von Fabriken indessen erfolgt weiterhin in kurzem zeitlichen Abstand: Esch/Alzette 1870, Rodingen und Rummelingen 1873, Dudelingen 1885 und Differdingen 1896. Zur Jahrhundertwende sind die klassischen Standorte der modernen Stahlindustrie errichtet. Die Produktion steigt ständig, um am Vorabend des Ersten Weltkrieges die phantastische Zahl von 2,5 Millionen Tonnen Gußeisen zu erreichen. Nur einhundert Jahre zuvor zählte das "Wälderdepartement" mit 14.000 Tonnen zu den Großerzeugern.

Wie erklärt sich dieser erstaunliche Aufschwung? Mehrere Faktoren kommen fast zur gleichen Zeit zusammen.

Die Erzlagerstätten sind ergiebig, allerdings ist der Eisengehalt verhältnismäßig gering - daher die Verniedlichungsform

"Minette". Scherer wiegt, daß das Minette-Erz, ebenso wie das von der historischen Industrie im Tagebau gewonnene Erz einen hohen Phosphorgehalt aufweist und sich deshalb nicht zur Stahlverarbeitung nach dem Bessmer-Verfahren eignet, welches die Technik des Puddelns ersetzt. Die Zukunft scheint verbaut zu sein. Die Rettung kommt indessen durch die Erfindung (1879) eines neuen Verfahrens durch zwei Engländer, Thomas und Gilchrist. Eine spezielle Hochofenkonstruktion ermöglicht die Aussonderung des Phosphorüberschusses. Die Luxemburger Eisenindustrie erlebt einen erneuten Aufschwung, als Norbert Metz 1879 beherzt zugreift und 1879 die erste Lizenz auf das neue Verfahren für Kontinentaleuropa erwirbt. 1886 fließt der erste Thomas-Stahl in der neuen Fabrik von Dudelingen. Ein gutes Beispiel für eine technische Neuerung, die, gezielt angewendet, die Produktionsbedingungen verändern wird.

Als willkommene Überraschung erweist sich die unerwartete Auswirkung des Thomas-Verfahrens auf die Landwirtschaft. Die pulverisierte Thomas-Schlacke bildet aufgrund des hohen

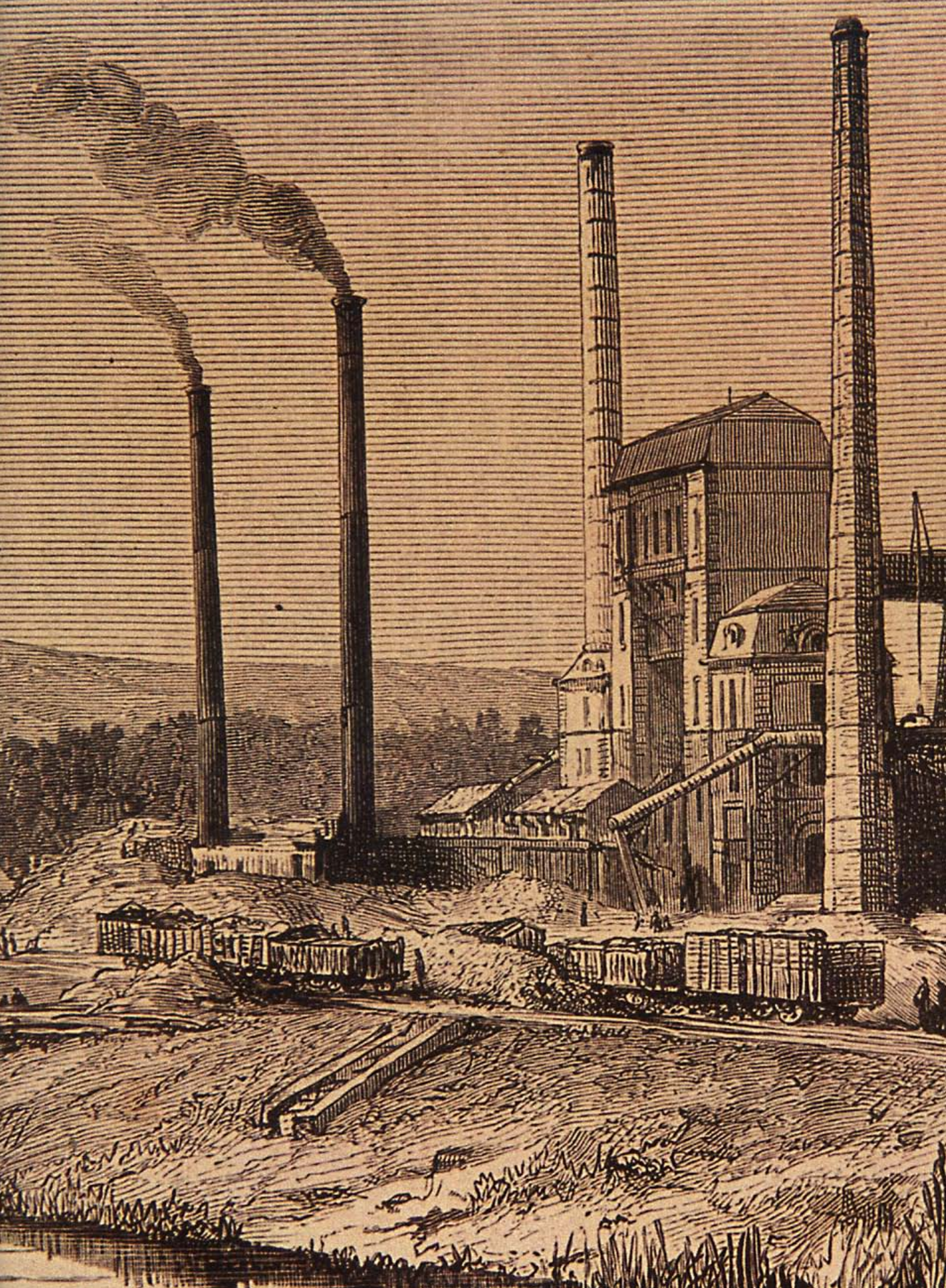
Phosphorgehaltes einen exzellenten Dünger, der sich auf den Boden des Landes hervorragend anwenden läßt. Einmal mehr weiß Luxemburg seine staatliche Souveränität zu nutzen. Ein Gesetz aus dem Jahre 1897 verpflichtet die Schmelzherrn zur Lieferung bestimmter Mengen an Thomasdünger - 10 Tonnen pro Hektar konzessioniertem Boden - zu einem Vorzugspreis.

1879 ändert das Deutsche Reich seine Freiverkehrspolitik zugunsten eines gemäßigten Protektionismus. Von Bismarcks Schutzzöllen an die deutsche Eisenindustrie profitieren auch die Luxemburger Fabriken. Die heftige Konkurrenz unter den deutschen Eisenproduzenten, insbesondere im Ruhrtal und im neuen Industrieviertel im Südwesten (die Saar, Deutsch-Lothringen und Luxemburg) zwingt die Luxemburger Stahlindustrie zu einer ständigen Modernisierung.

Die neuen integrierten Fabriken (Hochöfen, Stahlwerke und Walzwerke) verlangen so hohe Investitionen, daß die Familienunternehmen den Aktiengesellschaften weichen müssen. Von dieser Zeit an treten die Banken auf den Plan. Da Luxemburg seine industrielle Revolution im Schatten des











Die Thomas-Schlacke liefert einen guten Dünger für die luxemburger Landwirtschaft

- ▲ Emile Mayrisch (1862 - 1928), Direktor der Arbed, eine zentrale Gestalt der luxemburger und der europäischen Stahlindustrie
- Das Hauptgebäude der Arbed (zu Beginn der zwanziger Jahre errichtet)

#### Die Fähigkeit zur Anpassung

Der Erste Weltkrieg bringt eine Umwälzung für das beeindruckende Gebäude der Stahlindustrie vor Ort. Nach seinem Austritt aus dem

Deutschen Reichs durchführt, wächst der Einfluß Deutschlands in zunehmendem Maße. Die deutschen Gesellschaften lassen sich im Revier nieder und dehnen sich dank des Kapitalzuflusses von jenseits des Rheins schnell aus. Am Ende eines Prozesses von Fusionen und Übernahmen steht eine starke Konzentration. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges gibt es nur noch fünf große Gesellschaften: drei davon sind in deutscher Hand, eine ist belgischer Herkunft (Rodingen) und die fünfte ist eine belgisch-luxemburgische Gesellschaft (die Arbed wurde 1911 als Fusion dreier Gesellschaften gegründet).

Es ist die Arbed, die in Luxemburg eine besondere Rolle einnimmt. Zunächst deshalb, weil sie sich der deutschen Kontrolle entzieht, denn das Kapital ist in belgisch-luxemburgischer Hand, sodann, weil sie ihren Ursprung in der luxemburger Gesellschaft (Familie Metz) findet und schließlich, weil ihre Führung sich zum großen Teil aus Luxemburgern zusammensetzt.

Zollverein und der folgenden Trennung von Deutschland durch Schutzzölle repräsentiert das Großherzogtum für Deutschland nicht mehr dasselbe Interesse wie zuvor. Die deutschen Stahlproduzenten beschließen, sich von den luxemburger Fabriken zu trennen. Zwei Gruppen bilden sich, um die deutschen Vermögenswerte zu übernehmen: Hadir, eine neugegründete Gesellschaft, übernimmt die Werke in Differdingen, die Finanzgruppe "Rote Erde", gegründet von der Arbed, die Fabriken in Esch und Belvaux. Das deutsche Kapital fließt aus der luxemburger Stahlindustrie ab und die Kapitalisierung verlagert sich nach Belgien und Frankreich (1919).

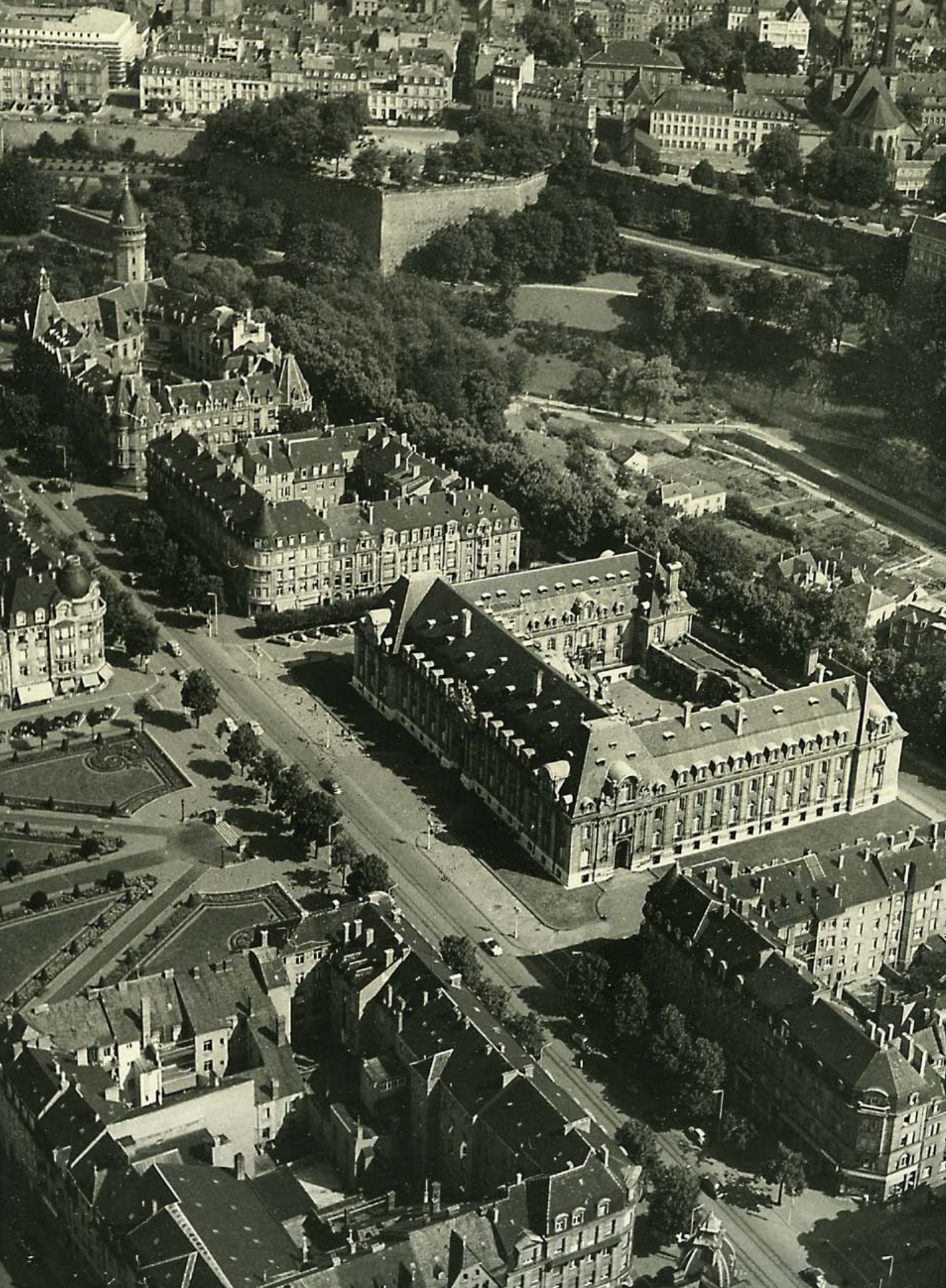
Die luxemburger Fabrikanten zählen auf den französischen Markt. Die französische Stahlindustrie verspürt indessen keinerlei Lust, sich mit so bedeutenden Konkurrenten auseinanderzusetzen. Die Wirtschaftsunion mit Belgien, welche dem Land aus politischen Gründen auferlegt wird, kann der Stahlindustrie nicht passen, denn die Wirtschaft der beiden Länder ergänzt sich nicht, sondern steht im Wettbewerb.

Nach großen Schwierigkeiten,

die die Zollunion mit Belgien an den Rand des Bruchs führen, gelingt es der luxemburger Stahlindustrie, Marktlücken in Belgien zu finden, aber der belgische Markt kann nie mehr als 30% bis 40% der luxemburger Produktion aufnehmen, während Deutschland seinerzeit 70% aufgenommen hatte (1912 - 1913). Der luxemburger Stahlindustrie bleibt nur übrig, neue Märkte zu erobern: in Europa (Niederlande, Skandinavien, Großbritannien) und in Übersee. Die Gründung eines Handelskontors, Columeta (1920) - später Trade-Arbed - spiegelt diese neue Dynamik wider. Ab 1926 gelingt es der Industrie, einen Teil des deutschen Marktes wiederzuerobern. 1929 erreicht die Gußeisenproduktion mit 2,9 Tonnen einen neuen Rekord. Um ihre Basis zu verbreitern, betreibt sie in verstärktem Maße die Verarbeitung ihrer Produkte. 1913 verarbeitet sie 46% ihrer Gußeisenprodukte in Stahl; 1929 ist dieser Anteil auf 93% gestiegen. Die große Rezession bremsen diese Aufwärtsentwicklung, aber die Stahlindustrie des Landes behauptet sich relativ gut.

Die luxemburger Stahlindustrie hat in der Zwischenkriegszeit einen Beweis ihrer













Anpassungsfähigkeit an neuere Entwicklungen gegeben.

### Vom Stahlrekord zu Existenznöten

Der Zweite Weltkrieg brachte dem Land viel Leid, ließ aber seine Industrie intakt. 1948 wurde das Produktionsniveau von 1919 erreicht, 1951 bereits der Stand von 1929. Die Produktion steigt weiter steil und stetig an. Mit einer Produktion von 5,5 Millionen Tonnen Gußeisen und 6,5 Millionen Tonnen Stahl wird 1974 ein absoluter Rekord erreicht (Die Verwendung von Stahlschrott erklärt, warum die Stahlproduktion die Produktion des Gußeisens übersteigt).

Die Nachkriegsentwicklung wird durch die wachsende Nachfrage nach Stahl und durch das Auftreten neuer Produzenten in Europa und anderswo geprägt. Von 1952 bis 1965 nimmt die Weltproduktion um 109% zu. Nunmehr kann das Fehlen von Erz und Brennmaterial durch neue Transportmöglichkeiten per Schiff kompensiert werden. Große Stahlwerke entstehen am Meer (z.B. Gent, Dünkirchen, Fos-sur-Mer). Im Wettstreit mit dieser am Meer gelegenen Industrie verliert Luxemburg einen Teil seiner Standortvorteile.

Die Gründung der Europäischen

Gemeinschaft für Kohle und Stahl EGKS (1951) eröffnet Aussichten, die von der Luxemburger Eisenindustrie nur zurückhaltend angenommen werden. Von 1952 bis 1967 bleibt ihr Wachstum mit 52,7% deutlich unter dem Gemeinschaftsmittelwert und bleibt im Vergleich zu Italien (248%) und den Niederlanden (353%) eher bescheiden.

Die Krise der europäischen Stahlindustrie erschüttert die Luxemburger Industrie in ihren Grundfesten ab 1974. Gerade so wie im Jahre 1929 folgt auf eine Rekordproduktion ein starker Rückgang (28%). Dieses Mal jedoch handelt es sich um eine strukturelle Krise großen Ausmaßes, die dauerhafte Folgen haben wird.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt wird Arbed - welche nach der Übernahme von Hadir (1967) und MMRA (1978) die gesamte Luxemburger Eisenindustrie darstellt - existentiell bedroht. In Anbetracht der Bedeutung, die Arbed für die Luxemburger Gesellschaft besitzt, wird die Krise zum nationalen Problem. Daher erklärt sich, daß die Hauptinteressenten - die Leitung der Arbed, die Gewerkschaften und der Staat - sich sehr schnell an einen Tisch setzen, um im Rahmen einer

Dreiervereinbarung die notwendigen Schritte für das Überleben der Stahlindustrie zu beschließen. Die ergriffenen Maßnahmen sind schwerwiegend: eine Rationalisierung auf allen Ebenen, was eine Schließung der am wenigsten profitablen Einrichtungen bedeutet, ein drastischer Personalabbau und eine verstärkte Modernisierung als Folge großer Investitionen.

Das Ergebnis dieses Konsolidierungsprogrammes ist gleichermaßen beeindruckend und beunruhigend, weil es sich nach wie vor als unzureichend erweist. Zwischen 1974 und 1993 sinkt der Personalbestand von 24.113 auf 8.100 Beschäftigte ohne daß damit die untere Grenze bereits erreicht wäre. Die letzte Luxemburger Eisenerzmine schließt 1981 ihre Pforten. Ein Hochofen nach dem anderen wird außer Betrieb genommen (Rote Erde in Esch, Rodingen, Schiffelingen und Differdingen) und häufig abgerissen. Die Gußeisenproduktion wird auf das Werk Esch-Beval konzentriert. Eine folgenschwere Entscheidung wird getroffen: Arbed stellt auf vollelektrische Öfen um. Ein erster elektrischer Ofen wird in Betrieb genommen (Esch-Schiffelingen), zwei andere sind geplant (Differdingen und



Minenarbeiter zu Beginn unseres Jahrhunderts

▲ Die harte und erschöpfende Arbeit eines Arbeiters zu Beginn unseres Jahrhunderts

◀ Blick auf das Werk Differdingen (1970)



▲ Abriß eines Hochofens bei Esch-Beval im Zusammenhang mit der Neustrukturierung der Arbed

Esch-Beval). So gibt die Eisenindustrie in Luxemburg nach beinahe 3.000 Jahren ihre traditionellen Grundlagen, Kohle und Erz auf. Elektrizität und Schrott treten an die Stelle.

Die Umstellung auf die vollständige Elektrifizierung. Elektrischer Ofen bei Esch-Schifflingen

Arbeiter im Hochofen (Auguste Trémont, Sammlung des Nationalmuseums)

(letzte Seite) ►

Derartige Umwälzungen gehen nicht schmerzfrei vor sich. Der beunruhigendste Aspekt für die bürgerliche Gesellschaft ist derjenige der Arbeitslosigkeit. Die Dreiergruppe arbeitet eine Lösung aus, welche den notwendigen Beschäftigungsabbau ohne Schaffung neuer Arbeitslosigkeit erlaubt: obligatorischer Vorruhestand, Schaffung betriebsinterner Antikrisenstäbe und gemeinnützige Arbeiten. Diese Lösung ist teuer und zwingt die Regierung, eine nationale Solidaritätssteuer, die schnell als "Arbedsteuer" bezeichnet wird, zu erheben. Es trifft zu, daß der Staat gegenüber der Arbed eine Haltung einnimmt, die er wohl kaum gegenüber einem anderen Unternehmen eingenommen hätte. Die Stahlindustrie nimmt indessen in der Wirtschaft, in der Gesellschaft Luxemburgs und in der Vorstellung der Luxemburger eine einzigartige Stellung ein: lange Zeit galt die Arbed als Staat im Staate. Der alte Spruch, demzufolge gut ist für Luxemburg, was gut für Arbed ist, behält etwas von

seiner Geltung.

Luxemburg, das "Geschenk des Eisenerzes" hat lange auf die festgefügte Struktur seiner Industrie vertraut. Die Hartnäckigkeit der Krise von 1974 hat indessen eine neue Lage geschaffen. Der Dienstleistungssektor ist zum wichtigsten Arbeitsgeber im Land geworden. Es wäre gleichwohl falsch, hieraus zu schließen, daß die Stahlindustrie an ihrem Ende angelangt sei. Luxemburg hat alles Interesse daran, ein Industrieland zu bleiben. Die seit rund dreißig Jahren verfolgte Politik der Diversifizierung hat das industrielle Umfeld gefestigt. Eine produktive, wenn auch verkleinerte Eisenindustrie findet in diesem Umfeld einen angemessenen Platz. Arbed prägt nach wie vor die Landschaft Luxemburgs.











Die vorliegende Broschüre wurde im Zusammenhang mit dem Jahresbericht 1994 der Banque de Luxembourg erstellt. Sie wurde durch Herrn Professor Gilbert Trausch verfaßt, dem hierfür unser herzlicher Dank gilt. Gilbert Trausch ist Leiter des Centre d'Etudes Européennes Robert Schuman in Luxemburg und Professor an der Universität Lüttich, wo er europäische Geschichte lehrt.

Wir danken ebenfalls Herrn Marcel Schroeder für die Bildwiedergaben, die in diese Publikation aufgenommen werden konnten.

Abbildung auf dem Einband : Fabrik und Schloß von Weilerbach (1864).



